

Einleitung

In diesem Buch kommen ostdeutsche Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler mit ihrem Blick auf den Vereinigungsprozess zu Wort. Sie alle waren Beteiligte des Umbruchs. Ein solcher biografischer Einschnitt wird für Intellektuelle oft zu einem zentralen Thema ihrer Arbeit. Die hier zu Wort kommen, haben es über Jahre vermocht, ihr persönliches Eingebundensein in das Transformationsgeschehen mit wissenschaftlicher Objektivität und methodischer Exaktheit der Transformationsforschung zu verbinden. Sie haben sich seit Jahren in der einschlägigen Forschung einen Namen gemacht. In diesem Band stellen sie auf Basis ihrer ostdeutschen Erfahrung und mit ausgewiesener wissenschaftlicher Kompetenz ihre Sicht auf das Transformationsgeschehen der letzten 30 Jahre vor. Mit Sensibilität und Sachkenntnis erzählen sie die Geschichten der Treuhand, des Widerstandes und der Proteste gegen die Deindustrialisierung, des Wandels der Geschlechterrollen oder der bildenden Kunst, ziehen Vergleiche mit anderen mittelosteuropäischen Transformationen oder zeigen, wie inzwischen die Ostdeutschen und ihre Transformation ein eigenes Kapitel bundesdeutschen Selbstverständnisses geworden ist.

Die Veränderungen der deutschen Gesellschaft im Vereinigungsprozess bezeichnen die Sozialwissenschaftler mit dem Begriff der „Transformation“, also der Umformung, Verwandlung. Die letzte große Transformation, die das gesellschaftliche Leben grundlegend veränderte, vollzog sich in Deutschland in den Aufbaujahren nach dem Ende des Nationalsozialismus. Damals ging es in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik auf- und vorwärts. In den Gesellschaftswissenschaften beider deutscher Staaten wurden die Nachkriegsumbrüche als Entwicklung, Aufstieg, wissenschaftlich-technische Revolution, eben als gesamtgesellschaftlicher Fortschritt beschrieben. Die Abkehr vom Paradigma des immerwährenden Fortschritts, der ständigen Modernisierung der Gesellschaft begann mit dem US-amerikanischen Kulturoziologen William Ogburn, der die Spannungen und Ungleichzeitigkeiten zwischen ökonomischer, technischer und kultureller „Entwicklung“ untersuchte. So bürgerte sich allmählich und seit dem Ende des westlichen Nachkriegsaufschwungs in den 1970er Jahren endgültig der neutrale Begriff des „Wandels“ als Bezeichnung für gesellschaftliche Veränderungen ein. Heute kann man sich nicht mehr so sicher sein, ob das Wandeln der Gesellschaft auch Fortschritt bedeutet. Zudem stellt die Frage nach der Reichweite und Richtung gesellschaftlicher Transformationen die Sozialwissenschaften vor erhebliche Bewertungs- und Messprobleme. Das zeigt sich auch bei der Analyse des Verlaufes der deutschen

Vereinigung. Als ob der Westen sich nicht veränderte, wird die deutsche Vereinigungstransformation ausschließlich auf den Wandel in Ostdeutschland bezogen. „Die Transformation“ ist also die gewaltige Umwälzung, die das Ende des Sozialismus mit sich brachte. Dazu starteten die deutschen Sozialwissenschaftler die größte Forschungsaktivität der Nachkriegszeit. Was aber brachte der immense Forschungsboom zur ostdeutschen Transformation an Ergebnissen? Auf gesellschaftstheoretischer Ebene blieb der Ertrag erstaunlich mager. Hier schien die sozialwissenschaftliche Nüchternheit der politischen zu folgen. Es gab im Vereinigungsprozess keinen gemeinsamen Aufbruch, keinen nationalen Überschwang, keine Fortschrittshoffnungen für den Westen. Es entstand kein neues Konzept für Wirtschaft und Gesellschaft. Es gab zum Beispiel keine Überlegungen dazu, welche Strukturveränderungen des Westens den Vereinigungsprozess voranbringen könnten. Im Westen – so schien es – gab es wenig Reformbedarf. Jetzt sollte erst einmal der Osten aufholen. Mit dieser Orientierung wurden die gewaltigen Veränderungen im Osten Deutschland und Europas lediglich als nachholende Modernisierung thematisiert. Die die Sozialwissenschaften beherrschende Modernisierungstheorie – ein Erklärungskonzept aus der Nachkriegszeit – brachte lediglich die Rückständigkeit des Untersuchungsobjektes ans Tageslicht. Der kritische Blick der Sozialwissenschaften wurde dadurch geschwächt. Effekte der Überlegenheitsvergewisserung des Westens schlichen sich ein.

Die Texte dieses Buches greifen die bekannten sozialwissenschaftlichen Analysen und Deutungen zur ostdeutschen Transformation auf und ergänzen sie. Die ersten beiden Kapitel beschäftigen sich mit dem Zusammenhang von ostdeutscher Transformation und westdeutschem Wandel. *Michael Hofmann* zeichnet den Wandel und die Flexibilisierungen der westdeutschen Gesellschaft seit den 1980er Jahren nach. Denn der ostdeutsche Transformationsprozess lässt sich nur verstehen, wenn die westdeutschen Weichenstellungen in den Blick genommen werden. *Dieter Segert* sucht im neoliberalen Wandel nach den Wurzeln der in allen osteuropäischen Transformationsgesellschaften aufkommenden Rechtspopulismus.

Die nächsten drei Kapitel widmen sich öffentlich verhandelten und sozialwissenschaftlich gestützten Bildern und Klischees der ostdeutschen Transformation. *Susann Burchardt* und *Dieter Rink* haben die Proteste der Ostdeutschen in der Transformation erforscht und hinterfragen das Bild einer angeblich weitverbreiteten Apathie der Ostdeutschen, fehlendes Engagement und sozialer Bewegungskultur. *Sylka Scholz* stellt ihre Forschungsergebnisse zu ostdeutschen Paarbeziehungen vor und demontiert regelrecht die Medienklischees, das ostdeutsche Männer als rechtspopulistisch und ostdeutsche Frauen als Prototyp

der Karrierefrau ansieht. Mit vielen Bildern tritt *Paul Kaiser* der Abwertung ostdeutscher Kunst und Künstlerinnen entgegen. Er verweist darauf, dass es die gesellschaftsutopischen Potentiale sind, die die Ostkunst beflügeln.

Die Probleme der Transformation in den wirtschaftlichen und kulturellen Institutionen greifen die Beiträge von *Marcus Böick*, *Peer Pasternack* und *Regina Bittner* auf. Warum die Geschichte der Treuhand nicht die einer allmählichen wirtschaftlichen Konsolidierung ist, sondern die Geschichte rigoroser Abwicklung werden musste, erläutert *Marcus Böick* in seinem Beitrag. Die Art und Weise wie *Peer Pasternack* die Abwicklung der ostdeutschen Hochschullehrer aufarbeitet, als einen manchmal moralisch zweifelhaften und suboptimalen Prozess, der aber doch akzeptable Ergebnisse erbrachte, kann geradezu als paradigmatisch für viele Transformationsprozesse gelten. *Regina Bittner* wiederum zeigt am West-Ost-Streit um das Bauhaus, wie produktiv eine Auseinandersetzung auf Augenhöhe sein kann.

Die letzten beiden Kapitel dieses Buches ziehen zur Ankunft der Ostdeutschen im geeinten Deutschland ein kontrapunktisches Fazit. Hier geht es darum, ob es eine ostdeutsche Identität gibt und ob dies für den Vereinigungsprozess förderlich sein kann. *Detlef Pollack* thematisiert den Widerspruch zwischen persönlicher Zufriedenheit und stark zum Ausdruck gebrachten gesellschaftspolitischem Unwohlsein in Ostdeutschland. Für ihn ist das ein ostdeutscher Opferdiskurs, dem die Maßstäbe verrutscht sind. *Thomas Abbe* analysiert den Diskurs über Ostdeutschland und die Ostdeutschen als eine Konstruktion, die dem Selbstverständnis der alten Bundesrepublik entspringt, im komplizierten Transformationsprozess weiter der westdeutschen Selbstvergewisserung dient und mit dem Aufkommen neuer Generationen allmählich modifiziert wird.

Dieses Buch richtet sich nicht nur an Sozialwissenschaftler, sondern auch an interessierte Leserinnen und Leser, die gern mal sozialhistorisch angelegte ganze Erzählungen über die Transformation der (ost)deutschen Gesellschaft lesen wollen.

Michael Hofmann, Leipzig im Juni 2020